Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 6: "Unrast"

Artikel: Die Problemsituation der Kirche heute
Autor: Schoch, Max
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162141

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dessen antirussische Verse stürmisch applaudiert wurden. Nach der letzten Vorstellung am 30. Januar zogen 200 Studenten zum Denkmal des polnischen Nationaldichters und demonstrierten gegen das Verbot. Nach der Verhaftung ihrer Anführer Adam Michnik und Henryk Szlajfer versammelten sich am 8. März 1500 Studenten im Hof der Warschauer Universität, riefen «Kein Brot ohne Freiheit, kein Studium ohne Freiheit» und verlangten von den Behörden Gehör für ihre Anliegen. Als Polizei und Miliz brutal mit Gummiknüppeln und Tränengas eingriffen, schlug die ruhige Versammlung in offenen Aufruhr um, der tagelang ganz Warschau erfasste. Studenten in Danzig, Stettin, Posen, Gleiwitz, Lublin, Krakau und Breslau unterstützten ihre Warschauer Komilitonen mit Demonstrationen und Sympathiestreiks, denen sich auch Arbeiter in Nova Huta anschlossen und die zu schweren Zusammenstössen mit der Polizei führten. Etwa 2000 polnische Studenten wurden verhaftet und zu Haft verurteilt, Väter von Wortführern, darunter hohe Partei- und Staatsfunktionäre gewissermassen im Sinne einer «Sippenhaft» abgesetzt und zahlreiche Professoren und Kulturfunktionäre entlassen. Mit diesem harten Zuschlagen vergrösserte das brüchige Regime Gomulkas nur seine Isolierung. Das intellektuelle Ferment und die Unruhe unter der Jugend wirken weiter und erhalten durch die Entwicklung in der Tschechoslowakei Anregung und Vorbild.

Die Problemsituation der Kirche heute

MAX SCHOCH

Kirche als Geschehen

Zur Kirche und ihrer geschichtlichen Gestalt gehört die Nötigung zur Reformation, seit sie da ist. Ihre Geschichte ist auch die Geschichte ihrer Verwandlungen. Sie verwirklichte sich unter den Nöten und Schmerzen geistlich-theologischen Widerstreits. Zur Verwandlung gefordert wurde die Kirche Christi durch die Welt, mit der sie rang und mit der sie lebte. Bereits Paulus sah sich durch den Charakter der hellenischen Provinzen des Römischen Reichs unausweichlich dazu genötigt, den Gemeinden,

die er gründete, eine andere Ordnung zu geben, als sie die Gemeinde unter Jakobus und Petrus in Jerusalem besass. Die ganze Kirchengeschichte wäre nachzuschreiben, wollte man alle Wandlungskämpfe aufführen, die der Weg durch die Jahrhunderte und durch die verschiedenen Völker erforderte. Von grundsätzlicher Bedeutung ist zweierlei, erstens, dass die Beziehung zur Welt und die Bedeutung, welche die Welt für die Kirche, die Kirche umgekehrt auch für die Welt besass, die Umformungen verlangte, zweitens, dass die Bewahrung des Gehalts und des Lebens aus Christus selbst diese Veränderungen erforderten und ermöglichten. Das Christentum hat im Rahmen der Religionsgeschichte, die sonst weit mehr von Erstarrung im Traditionalismus zu berichten weiss, durch seine Veränderungen, ja Neuschöpfungen eine eigentümliche, von andern unterscheidende Stellung. Zwar haben auch andere Religionen eine lebendige Entwicklungsfähigkeit bewiesen. Aber gradmässig werden alle durch die Vielfalt, die das Christentum aus sich heraus gebar, weit überboten.

Es wäre falsch, den Gestaltwandel nur als Anpassung an die Umwelt zu deuten. Das Christentum bequemte sich nicht einfach in das Reich Konstantins oder Karls des Grossen. Es trat vielmehr in eine Wechselwirkung ein, in der die christlichen Gemeinden und ihre Hirten durchaus einen aktiven und initiativen Part im Hinblick auf die Welt und ihre Bürger und Herrscher spielten. Aber wenn solche Welten sich verfestigten und zerbrachen, wenn sie sich verabsolutierten und revolutioniert wurden, war auch je und je das Christentum wieder zur Entscheidung von Mitwirkung und Distanzierung herausgefordert und musste es sich neu über das Verhältnis zur Gegenwart und zur Zukunft besinnen. Der christliche Gottesdienst ist eng verflochten mit der Welt und ist doch nicht an eine bestimmte Art von Welt und Kultur gebunden. Die Christen sind in ihrem Dienst der Welt verpflichtet — doch nach den Worten des Johannesevangeliums: *in* der Welt, aber nicht *von* der Welt. Sie verstehen ihren Auftrag zwar für die Welt, aber glauben an einen Auftraggeber, der als ewiger Wegbereiter, Herr und Begleiter der Gott der Zukunft ist. Nicht diese oder jene gestrige oder heutige Epoche ist es, an der man sich orientieren müsste, weil ihre Welt heutige Welt an sich wäre — auch das Urchristentum nicht —, sondern *vor* uns liegt das Gottesreich.

Das ist das Charakteristikum der christlichen Theologie von 1968, dass sie das Eschaton und seine Bedeutung für den Geschichtscharakter, die «Geschichtlichkeit» der Kirche Christi herausstreicht. Kirche orientiert sich nicht an der Vergangenheit, indem sie sich unter die Herrschaft eines Perfectum begäbe, und wäre es die Reformationszeit oder gar die Zeit des paulinischen oder jerusalemischen Christentums des 1. Jahrhunderts. Sie weiss sich mit den Gläubigen jener Zeiten freilich zu gleicher Jüngerschaft und Bruderschaft verbunden. Sie kann heutige Meinungen und Lösungen

nicht behaupten oder vorschlagen, ohne sich mit dem Zeugnis jener zeitlich Jesus am nächsten stehenden Christen zu vereinen, das heisst nicht ohne es zu erforschen und aufzunehmen. Aber Gesetz ist ihnen jene Vergangenheit nicht. Ebensowenig kann ihr Leben und seine Ausdrucksformen der Überlieferung einer anderen, jüngeren Zeit unterworfen werden. Kirche ist Geschehen des Heiligen Geistes. Dieses Geschehen und die Gegenwart des Herrn Jesus Christus ist der Inhalt der Pfingstbotschaft und der Osterbotschaft. Das Prinzip der Gegenwärtigkeit Jesu im Geist belebt die ersten Gemeinden. Davon zeugt das Neue Testament. Dieses Geistprinzip bestimmt die Wandlungsfähigkeit und dauernde Gegenwärtigkeit der Kirche von ihrem Herrn und in der von ihm geliebten Welt. Gottes Geist und Gottes Weltliebe, repräsentiert in Christus, machen die Geschichte der Gemeinde. Wo die Kirche sich selbst verfestigt und eine Form oder Epoche kirchlicher Kultur starr festhalten will, verweigert sie sich dem Geist Gottes und der Liebe zur Welt, die Jesu Sendung ist. In der ökumenischen Bewegung ist die Frage des Geistes Thema Nr. 1 der dogmatischen und ekklesiologischen Sektion geworden.

Strukturveränderungen

Gesamthaft stellte sich die ökumenische Versammlung in Uppsala 1968 unter das Wort «Siehe, ich mache alles neu», ein Wort der Johannesapokalypse. Von da aus versteht sich auch die drängende Bereitschaft der kirchlichen Lehrer in den verschiedenen Konfessionen, die Kirchenstrukturen für jeden nötigen Wandel zu öffnen, ja unter Umständen revolutionär verändernd der Zeit vorauszueilen. Ein Grossteil der modernen Diskussion dreht sich um die Strukturveränderungen in Gesellschaft und Kirche. In der ökumenischen Diskussion nimmt dieses Thema einen überaus grossen Raum ein. Sie eilt zum Teil der Diskussion in den einzelnen National- und Konfessionskirchen voraus, denn die ökumenische Realität besitzt die Strukturproblematik aus zwei Gründen in sich selber: Erstens umfasst sie gegensätzliche Kirchenformen, die sich widersprechen und relativieren. Zweitens ist sie mit dem raschen sozialen Umbruch und der Unruhe in den Entwicklungsländern befasst. Von der Konsultation von 1959 in Thessaloniki über «rapid social change» bis zur Konferenz über Kirche und Gesellschaft von 1966 in Genf zieht sich eine gesteigerte Auseinandersetzung im Rahmen der Ökumene hin. An den Universitäten intensiviert sich der Kontakt der Theologen mit soziologischen Gedankengängen — einzelne Gedankenfrüchte, nicht selten unausgereift und sauer im Geschmack, gelangen durch die Massenmedien, vor allem durch das Fernsehen, unter die Leute. Die popularisierenden theologischen Publizisten haben

sich nicht nur aus Sensationshascherei gerade dieser Probleme angenommen, sondern sie ahnen ihre Aktualität. Sie steigern diese aber auch.

Die Strukturdiskussion wurde durch die Wandlungen in den ehemaligen Kolonial- und Missionsgebieten angeregt, in denen nicht nur souveräne Staaten, sondern auch autonome Kirchen das Erbe der früheren Verhältnisse antraten und sich sofort zudem bedeutende Umschichtungen dank der wirtschaftlichen Veränderungen strukturverändernd geltend machten. Von da griff die Aufmerksamkeit auf neue Strukturen der technisch-industriellen Zivilisationswelt über auf die älteren Kirchen der weissen Völker. Im Vordergrund steht die Frage, ob nicht die Gemeinde und das ihr zugehörige Gemeindepfarramt, die seit Karl dem Grossen territorial einander zugeordnet sind, durch die Verhältnisse obsolet geworden seien.

Die Kirche, selbst ein Territorialverband, der sich wieder auf kleinen territorialen Einheiten, den Gemeinden, aufbaut, soll radikal durch den Begriff einer Personengemeinschaft abgelöst werden. Grundlage einer solchen bilden der Entschluss zur Zusammengehörigkeit. Doch entschliesst man sich freiwillig zu- und füreinander? Das Territorium spielt dabei schon darum keine Rolle mehr, weil die Zusammengehörigkeit der Menschen zueinander vordringlich durch Verwandtschaft, Berufsgemeinschaft und Interessenberührung geschaffen und dank der Kommunikationsmittel weiträumig gesichert ist. Das bedeutet für das Pfarramt die Ausrichtung auf Interessen- und Berufskreise. Die Parochie im Sinn der Nachbarschaftsgemeinde wird also heute angegriffen.

Die Institution des Pfarramts selbst als erster, vielleicht einziger kirchlicher Dienst ist noch unter einem andern Gesichtspunkt fraglich geworden. Junge Theologen suchen den Umgang mit der Welt in einem freiberuflichen Verhältnis als Publizisten, Betriebsberater und in ähnlichen, der Menschenführung nahestehenden Positionen. Teils handelt es sich dabei ausdrücklich um einen Dienst am Wort, der aber kein amtlicher parochialer Kirchendienst ist. Teils versucht die junge Generation, so die «présence du Christ», wie sie der Prior der «Communauté de Taizé» lehrt, die Anwesenheit Christi in der Welt wortlos durch helfendes und dadurch zeugnishaftes Existieren zu verwirklichen. Darum haben beispielsweise viele junge Theologen in Genf die Ordination abgelehnt, die dort mit der Verpflichtung zum Kirchendienst verbunden ist.

Dienende Kirche

In dieser Ablehnung der Ordination äussert sich allerdings zusätzlich eine Ablehnung dieser Institution, welche dem radikalen Gedanken des Gottesvolkes, das selbst die Priesterschaft Gottes ist und sich zum Dienst an der

Welt ordiniert weiss, widerspricht. Die Aufwertung der Kirche als Volk Gottes auf Kosten der Hierarchie ist aber durchaus ein Ereignis des Konzils und hat für die römisch-katholische Kirche, nicht aber für die andern Gemeinschaften, eine aufregend aktuelle Bedeutung.

Die Bedeutung und Verantwortung aller Gemeindeglieder, wie man in Anlehnung an den katholischen Wertgebrauch sagt: der Laien, ist ein altes reformiertes Erbe. Jetzt wird das Amt des Laien herausgestrichen, weil die Bedeutung und der Dienst der Kirche für die Welt ohne ihn nicht möglich ist. Der Gedanke der dienenden Kirche stellte an der ökumenischen Vollversammlung in Uppsala ein Hauptthema dar, so dass die Thematik jener Konferenz geradezu der Öffentlichkeit mit einer Schrift, die den Titel trug: «Kirche für andere», bekannt gemacht wurde. Die Kirche soll sich zur Welt dienend verhalten. Damit wird die herrschende Stellung verworfen. Sie ist weder Ziel noch Ideal.

Dieser Grundsatz, das Wesen der Kirche im gehorsamen Dienen auszudrücken, wirkt sich im Problembereich der kirchlichen Tätigkeit auch dahin aus, dass die Werbung von Mitgliedern als Motiv christlichen Handelns und kirchlicher Aktivität entschieden verworfen wird. Gerade an diesem Punkt setzt die Kritik der Pietisten an der Ökumene ein. Ihre Evangelisationsfeldzüge wollen Menschen aus der Welt herausretten, indem sie sie bekehren und in ihre Gemeindeverbände einordnen. Die ökumenische Diskussion der Kirchen hat aber im Gegenteil zu der Überzeugung geführt, dass diese Zielsetzung falsch sei. Gottes Weltliebe verbiete es, die Welt sich selbst zu überlassen und nur einzelne angeblich aus ihr herauszuholen und damit zu retten. Die Kritiker dieser pietistischen Haltung verweisen demgegenüber auf die marxistische Religionskritik. Diese habe darin recht, dass sie auf die Bedeutung der gesellschaftlichen Strukturen hinweise. Diese bestimmten das menschliche Schicksal. Der Dienst der Kirche müsse die soziale Komponente des Menschen in ihre Verantwortung aufnehmen. Kirchlicher Dienst müsse auf eine verantwortliche Gesellschaft hinarbeiten. Verschiedene Theologen, vor allem in Frankreich, Deutschland, Österreich und in der Tschechoslowakei, haben deswegen das Gespräch mit marxistischen Theoretikern auf Universitätsbasis aufgenommen. Sowohl auf römisch-katholischer, wie auf evangelischer Seite haben regelmässige Treffen stattgefunden.

Die Strukturprobleme der technisch-industriellen Gesellschaft werden darum nicht nur studiert, um die Struktur der Kirche den modernen Gegebenheiten anzupassen. Sie bilden vielmehr auch Stoff zu einer theologischen Gesellschaftskritik. Oder sie geben Anlass, die Funktion der Kirche neu zu sehen. Das rationale System der modernen Arbeitswelt bedroht den Menschen. Die Partialität der individuellen Arbeit, die Instrumentalität des Menschen im Arbeitsprozess entfremdet ihn sowohl seiner

Arbeit als auch sich selbst. Die Kirche erkennt ihre rettende Funktion als gerichtet auf die Menschlichkeit des Menschen selbst, die es zu bewahren gilt. Einige Theologen meinen, dass die Kirche daher die Gesellschaft zusammen mit politischen Kräften revolutionieren müsse. Andere akzeptieren die Bedingungen der technischen Gesellschaft und wollen das kirchliche Handeln nur als schützendes und korrigierendes oder ergänzendes Wirken zugunsten der Humanität verstehen.

Entchristlichung

Der populäre Eindruck, dass der christliche Glaube durch die heutigen politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Mächte bedroht sei, wird in führenden Theologenkreisen kaum geteilt. Das muss erstaunen, denn wer die kulturelle Entwicklung kritisch in Augenschein nimmt, kann doch die Entchristlichung vieler Völker und ihrer politischen und pädagogischen Institutionen, ihrer Moral nicht übersehen. Der in fast allen europäischen Völkern schlechte Gottesdienstbesuch hindert vor allen Dingen die protestantische Predigt, die Aufgabe an der Welt zu erfüllen. Sie wird zu wenig oder gar nicht vernommen. Viele Pfarrer sind daher über ihren Beruf enttäuscht und seufzen unter ihrer Isolierung vom Leben des Volkes. Auch die Unterrichtung der Jugend leidet unter der kirchlichen Passivität der Eltern. Der Glaube erscheint als eine Phantasieübung ohne realen Sinn. Er scheint mit dem Lebensernst nichts mehr gemein zu haben, weil er weder für das Familienleben noch gar für die ökonomische und die politische Existenz einen prägenden, Inhalt und Form gebenden Wert hat. Die Not der Pfarrer angesichts der Entchristlichung der Gesellschaft und das Selbstbewusstsein der Universitätstheologen in ihren Fakultäten stellen einen krassen Gegensatz dar. Er ist den Studenten wohl bewusst; ihre Freude am Theologiestudium und ihre Unlust, in die Gemeindepfarrämter einzutreten, sind für sie gleichermassen bezeichnend. Gerade aus Pfarrerkreisen ertönt daher zuweilen der Ruf nach einer Radikalkur, wie sie Hans Heinrich Brunner in seinem Buch «Kirche ohne Illusionen» anvisiert. Er fordert den Bruch mit der Volkskirche und den Übergang zur Freikirche der Kirchentreuen. Die Mehrzahl aber fürchtet gerade davon die vollendete Isolierung und tödliche Ghettoexistenz des Christentums.

Die Triebkräfte der Entchristlichung sind nur unklar erkannt. Der Marxismus spielt dabei in protestantischen Kulturen so gut wie keine Rolle mehr, dagegen viel eher der Freudismus, die psychologisierende Relativierung des Religiösen und Moralischen, der Neodarwinismus, die biologisierende Betrachtung des menschlichen Lebens, vor allem aber der Technizismus, nach dem alles bis auf einen unbedeutenden Rest machbar

scheint: Wohlstand, Gesundheit, Nachwuchs, Schmerzlosigkeit, Vergnügen. Religion ist Sache der Minorität der Unbefriedigten und Hypersensibeln. Wahrscheinlich fördert das beherrschende Wirtschaftsdenken vor allem Menschen mit einer vordergründigen Lebenseinstellung. Der religiöse Glaube als Kern der individuellen, nationalen und humanen Existenz spielt bei ihnen mindestens keine bewusste Rolle. Das ist auch der Grund, weshalb viele Pfarrer der wirtschaftlichen Prosperität äusserst kritisch, ja negativ gegenüberstehen und nicht wenige die sozialistische Ordnung des Ostens als keineswegs so verabscheuungswürdig empfinden, wenn sie nur der Verkündigung des Evangeliums Raum lässt.

Glaube ein Sprachproblem?

Wenn so viele Schwierigkeiten der Kirche in der gegenwärtigen Zeit als Strukturprobleme gedeutet werden, dann ist das freilich eine Sehweise, der man widersprechen kann. In der Tat geht es nicht an, jeden Widerstand, auf den die christliche Verkündigung und die christliche Sitte stösst, als äusserlich, vom wahren Evangelium nicht erregt und nur formal bedingt gleichsam als bedauerlichen Irrtum und als Verwechslung zu erklären. Vieles ist eine inhaltlich bestimmte Ablehnung des Kreuzes. Die herrschende Meinung über das Leben ist von einem populären Journalismus genugsam dargestellt worden. In ihm spielen die popularisierten Gedanken von Biologen, Psychologen und Medizinern über Leben, Krankheit, Schönheit und Glück eine grosse Rolle. Der Gottesdienst der Kirche wird dabei keineswegs befehdet, aber unter jene letzten Werte psychologischer und ästhetischer Art eingeordnet. Das Christliche erscheint als partielle Wahrheit, als besondere Äusserung des menschlichen Lebens und als kulturelle Gegebenheit. Sobald die Verkündigung den Menschen in seinem ganzen Selbstverständnis treffen will, wird ihr widersprochen.

Dieser Widerspruch, der sich vor allem auch in der Weigerung äussert, die Predigt zu hören, hat noch nach einer andern Erklärung gerufen, weil der Hinweis auf das soziale Strukturproblem hier zum Teil nicht ausreicht. Man fand ein Sprachproblem: Der moderne, technisch-wissenschaftlich geschulte Mensch verstehe die Sprache der Verkündigung und des Gottesdienstes nicht mehr. Sein Weltbild habe keinen Platz für jene drei Stockwerke, in die die Bibel die Wirklichkeit einteile: Himmel, Erde und Hölle. Durch das biologische Denken würden die Engel, ja selbst Gott zu denkunmöglichen Personen. Radikale theologische Kritiker der traditionellen Verkündigung arbeiten daher an einer «Theologie ohne Gott».

Das Evangelium von Jesus Christus als gottlose Frohbotschaft für gottlose Menschen zu verkünden, ist vorderhand nur als Experiment zu würdi-

gen. Sicher will es aber mehr sein als eine nicht ernstzunehmende Spielerei. Diese Theologen bemühen sich um die Predigt des Evangeliums angesichts des toten Gottes, den die heutigen Menschen mit sich herumtragen. Sie wollen an dessen Stelle ein lebendiges Evangelium setzen, nicht ein neues Evangelium, sondern durchaus das alte, aber befreit von einem kulturell geprägten, für die Denk- und Lebensweise des Gegenwartsmenschen gestorbenen «Gott». Für diese Theologen stellt «Gott» ein unlösbar gewordenes Sprachproblem dar. Sie ziehen damit die letzte Konsequenz aus der Forderung, die vor zwanzig Jahren erhoben wurde, die Verkündigung zu entmythologisieren. Entmythologisierung meinte ursprünglich nur die Beseitigung aller Sageformen des Evangeliums, die dem antiken, mit Engeln und Dämonen erfüllten Weltbild angehörten, um das gegenwartsmächtige Evangelium um so gewaltiger zu predigen.

Zum Sprachproblem des Glaubens gehören aber auch die Sprache und die ganze Gestalt des Gottesdienstes. Die Römische Kirche gab durch die Liturgiereform der Volkssprache Raum in der Messe. Die Reformationskirchen ringen um eine moderne Sprache im Gebet und Lied, um neue Melodien, Hymnen, ja Gebärden, weil ihre Ausdrucksformen früheren Jahrhunderten verhaftet sind. In der Schweiz sind zwei Liturgiekommissionen an der Arbeit, eine zürcherische und eine interkantonale deutschschweizerische. Die zürcherische kämpft für eine Reform des Gottesdienstes, indem sie zu freier Gestaltung der Inhalte und Funktionen (Sammlung, Anbetung, Verkündigung, Fürbitte und Segen) anleitet. Die schweizerische arbeitet an Gebetstexten aus dem Geiste des Glaubens, die unserer Zeit entsprechen sollen, wahrt aber die traditionelle Form, die zentrale Position der Predigt mit zugeordneten Liedern und Gebeten, Sünden- und Glaubensbekenntnissen. Im Beten und Singen sind sprachliche und musikalische Klischees zu überwinden. Die Formfragen des Gottesdienstes führen im Grunde auf das Problem des schöpferischen Geistes, Haben wir Dichter und Musiker, die das Gebet und das Gotteslob des heutigen Geschlechts zu formulieren vermögen?

Mit dem Problem des schöpferischen Geistes und seinem Verhältnis zum christlichen Glauben stossen wir aber überhaupt auf die Frage der Lebendigkeit des Christentums, seiner Überlieferung und Verkündigung. Kirche und Kunst stellen mehr dar als ein Sprach- und Strukturproblem. Hier ist der Mensch selbst gefragt, aus was er lebt und wofür er da ist, welches seine Leidenschaft ist, wem er seine Opfer darbringt. Hat die heutige Menschheit überhaupt eine Überzeugung, die sie mit Hingabe, in Wort und Werk bekennt? Ist nicht ihre Bekenntnislosigkeit und ihre Hingabe an den Alltag mit seinem Geldverdienst und den damit gegebenen Mühen, den dadurch ermöglichten Freizeitvergnügen alles? Ist der Mensch heute ein Wesen ohne Grund und Ziel? Versteht er nur eine Kunst, die Kunst des Vergessens?

Schmerzbetäubung, Bewusstseinstrübung durch Gebrauch und Missbrauch von Medikamenten, Psychopharmaka und Rauschmitteln wie durch die ganze Vergnügungsindustrie sind auf der einen Seite, exzessives Erfolgsstreben auf der andern Seite die in den Massen mächtigen Konkurrenten der christlichen Frohbotschaft, welche die Erlösung des Menschen und die Gottesliebe verkünden. Hier Entscheidungen zu fordern und zu neuen Bekenntnissen zu führen bleibt die Aufgabe der Kirchen, die sie in jeder Epoche zu erfüllen hatten und die sie wie einst, so jetzt nur unter Kreuz und kläglichem Versagen — wenn überhaupt dann durch Gottes Gnade — leisten.

Moderne Literatur — eine Provokation?

GERDA ZELTNER

Zum neunten Mal fanden dies Jahr die Konstanzer Literaturgespräche statt, und zwar galten sie dem als Frage vorgebrachten Thema «Moderne Literatur — eine Provokation?». Über den Verlauf der Diskussionen konnte man in der Tagespresse lesen sowie auch von dem wehmütigen Fazit, dass es sich im literarischen Bereich «ausprovoziert» habe. Der Gründe sind viele; einesteils ist der Provokation der Boden entzogen, weil es in unserer Gesellschaft keine strengen Tabus noch Dogmen mehr gibt — seien sie politischer, religiöser, sexueller Natur —, die es zu sprengen gilt; des andern aber ist die Provokation, trotz dieses Sachverhaltes, geradezu zum obligatorischen Ingredienz des Literaturwerks erhoben worden: das heisst, sie wurde institutionalisiert, kommerzialisiert und verlor damit auch jeden Wert.

Dieser summarische Befund musste allerdings auf die sogenannte freie Welt beschränkt werden. Die Verhältnisse können auch anders liegen; und ein eminent wichtiger Beitrag der Gespräche war es, dass sie die Unterschiede wieder einmal genau formulierten. In Ländern, wo die Information von der Regierung zensuriert, manipuliert wird, kann ein über vertuschte Sachverhalte aufklärendes Werk einen äusserst provokatorischen Charakter haben. Zugleich wird niemand sich der Evidenz entziehen, dass hier der